

Auszugs Kapitel auf GRUNER REITER von Kristen Britain

© 1998 Kristen Britain

Wird erhältlich sein von Droemer im April, 1999.

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON MICHAEL NAGULA
KNAUR VERLAG

Der Graue

Der Granit war kalt und rauh unter den Handflächen des Graugewandeten. Es war guter, fester Granit aus den Tiefen der Erde selbst. Er verfolgte die kaum wahrnehmbaren Risse zwischen den gewaltigen Blöcken des Walls. Es waren die Risse, glaubte er, die den Schlüssel darstellten. Den Schlüssel zur Vernichtung des Walls.

Der Wall erhob sich über ihm bis in unbekannte Höhen. Er war mehrere Meter dick und verlief Hunderte von Kilometern entlang Sacoridiens Südgrenze, vom Ostmeer bis zur Ullem-Bucht im Westen. Er schützte Sacoridien und den Rest des Landes vor Kanmorhan Vane, gemeinhin Schwarzschieferwald genannt.

Der Wall bestand schon seit tausend Jahren. Er war nach dem Langen Krieg um die Wende des Ersten Zeitalters errichtet worden. Tausend Jahre lang waren die Bewohner des dunklen Waldes, hinter dem Wall gefangen, immer unruhiger geworden und hatten getobt und gewütet.

Nun mußte der Graue sie zu sich rufen und ihrer Verbannung ein Ende bereiten. Er würde diesen Alptraum wieder in die lichte Welt des Tages entlassen. Und er würde es allmählich tun. Ganz allmählich.

Der Wall war von einer Magie erfüllt, die unter seinen Händen prickelte. Die Magie war alt und mächtig, selbst für Menschenwerk aus dieser längst vergangenen Zeit. Heute verstanden sie sich auf so etwas nicht mehr. Sie wußten nicht mehr viel von dem, wozu ihre Vorfahren fähig gewesen waren. Und ebensowenig wußten sie, was die Bewohner des heutigen Sacoridien alles vermochten.

Und das war gut so.

Er strich mit dem Geist über die Schichten der Magie.

Jeder Granitblock war mit Magie verwoben worden, von dem

Augenblick an, da er aus dem Felsen gebrochen wurde, bis zu seiner Bearbeitung, dem Feinschliff und schließlichen Eingefügtwerden. Den Mörtel hatte man unter Stärkungszaubern aufgetragen, nicht nur, um sicherzustellen, daß der Wall für alle Zeiten bestand, sondern auch, um zu verhindern, daß die Magie von ihm wich.

Ach, die Zaubergesänge, welche die Steinmetze gesungen haben mußten, als sie Löcher in das Gestein hämmerten und die Mörtelmischung anrührten. Der Wall war wirklich großartig. Eine atemberaubende Leistung, zu deren Vollen- dung es Generationen von Menschen bedurft hatte. Ein Jam- mer, daß man ihn vernichten mußte.

Der Graue lächelte im Schatten seiner Kapuze. Er würde die Welt wieder in einen Zustand zurückversetzen, den sie seit dem Langen Krieg nicht mehr gekannt hatte, lange vor dem Ersten Zeitalter, einer vergessenen Ära; einer Ära, in der die Menschen noch in primitiven Gruppen lebten, die Herdentieren und Wild nachstellten. Damals hatte es keine Könige gegeben, keine Länder, keine orga- nisierten Religionen. Lediglich Aberglauben und Finster- nis. Im Schwarzen Zeitalter, wie diese längst vergangene Epoche heute genannt wurde, hatten sie ein besseres Ver- ständnis von Magie gehabt als heute.

Der Graue blickte auf. Die rosaroten Wolken des Mor- gendämmer verblaßten, und Vögel stoben durch die Bäume. Seine Mitverschwörer erwarteten sicher schon ungeduldig seine Rückkehr. Sie hatten wohl auch jedes Recht dazu, ungeduldig zu sein: Sie waren sterblich.

Er schloß die Augen und wappnete sich. Er folgte den Gesängen der Steinbrecher und Steinmetze, die eine Sprache gebrauchten, die kein moderner Sacorider erkannt hätte. Die Musik entsprang den Tiefen der Erde; sie spann Widerstände, Begrenzungen und Barrieren.

Das Echo der Hämmer, vor Jahrhunderten von Steinmet- zen geschwungen, hallte im Kopf des Grauen wider. Die Schläge ließen ihn erbeben, klangen mißtönend durch seine Gedanken. Er biß vor Schmerzen die Zähne zusammen und drang tiefer ein.

Männer und Frauen sangen im Einklang miteinander. Ihr Gesang schwoll an, als seine Gedanken die Risse entlangwog- ten. Er fing die Harmonie ihrer uralten Stimmen auf und ließ zu, daß die Kadenz der Hämmer seinen Geist erfüllte, und er sang mit ihnen.

Sein Körper wiegte sich im Rhythmus und troff von Schweiß. Doch sein Körper war nun ein fernes Etwas, ein nachträglicher Gedanke, denn sein Geist befand sich tief

im Inneren des Granits. Er floß im rosa Feldspat und kristallinen Quarz, in den pfefferfarbenen Flecken der Hornblende. Er fühlte sich mächtig genug, um unberührt von den Witterungskräften der Natur den Zeitaltern standzuhalten. Er konnte allem standhalten. Doch er mußte diese Macht mehren. Wenn er den Wall vernichten wollte, mußte er noch stärker werden als der Granit.

Seine Stimme fand ihre eigene Harmonie, die entgegen dem Rhythmus im Inneren des Walls verlief. Alles Große muß untergehen, sang er. Sing mit mir, folge mir.

In weiter Ferne klopfte sein Zeigefinger den neuen Rhythmus an den Wall. Es reichte nicht aus, um jenen von Hunderter Hämmer zu verändern, doch er führte einen Mißklang ein. Bemerkte er nicht eine gewisse Unsicherheit im Gesang? Gerieten nicht manche Hämmer aus dem Rhythmus?

Ein Splintern, den Rissen gleich, die im Frühling das Eis von Seen überzogen, lenkte ihn ab. Er verlor die Orientierung. Gesang und Rhythmus verklangen, und seine Verbundenheit mit dem Wall kam ins Schwanken.

Sein Körper sog wie ein Schwamm seinen Geist auf. Die Wucht ließ ihn zurücktaumeln, benommen und schwerfällig in seiner körperlichen Gestalt. Als ihm wieder einfiel, wie man Arme und Beine benutzte, untersuchte er sein Werk.

Ja, ja, ja! Ein haarfeiner Riß im Mörtel. Die Wunde würde größer werden, und er würde zurückkommen und den D'Yer-Wall niederreißen!

Nun mußte er sich wieder in das Lager begeben, in dem die Menschen auf ihn warteten. Dem Wall einen Riß beizubringen hatte einen Großteil seiner Energien aufgebraucht es war kaum mehr genug übrig, um ihn noch zu befördern. Er würde für den Rest des Tages in schlechter Verfassung sein, doch die Soldaten warteten voller Ungeduld darauf, den Grünen Reiter zur Strecke zu bringen. Bald würde diese Ränke, die den Menschen so kostbar war, ein Ende finden, doch einstweilen war sie seinen Zwecken dienlich.

Er schlang sich den Langbogen und den Köcher mit schwarzen Pfeilen über die Schulter und spürte, daß ihn jemand anstarrte. Er schaute sich grimmig um, sah jedoch lediglich eine Eule, die über ihm auf einem Zweig hockte. Sie blinzelte, ließ den Mondblick erlöschen und drehte nach Art von Eulen den Kopf zur Seite.

Der Graue hatte von einer Eule, die mit ihrer frühmorgendlichen Jagd befaßt war, nichts zu befürchten. Er breitete weit die Arme aus und begann mit seiner Anrufung. Sie zitterten noch von der Anstrengung, dem Wall einen Riß beigebracht zu haben. "Kommt herbei, o sterbliche Geister.

Ihr seid meiner Macht untertan, in dieser Welt an mich gebunden. Begleitet mich nun und bringt mich dorthin, wohin ich gehen muß."

Sein Wille rief sie herbei, und sie konnten dem Ruf nicht widerstehen. Wie ein wäßriges Flirren versammelte sich eine Schar Geister um ihn. Manche saßen auf Pferden, andere waren zu Fuß. Unter ihnen befanden sich Soldaten, Greise, Frauen und Kinder. Gemeine Bürger standen neben Rittern. Bettler drängten sich an der Seite von Edelleuten. Alle waren von zwei schwarzen Pfeilen durchbohrt.

"Bei den Pfeilen von Kanmorhan Vane, ich befehle Euch jetzt, mit mir zu kommen. Wir reisen auf den schnellen Zeitpfaden der Toten."

Toter Reiter

Karigan G'ladheon erwachte vom Gezwitscher der Seidenschwänze und Meisen. Tauben gurrten klagend und Eichelhäher verteidigten mit heiserem Gesang und flatternden Schwingen ihr Territorium. Über ihr breitete sich wie ein gewaltiger, dämmeriger Baldachin das Firmament aus, und Sterne zwinkerten ihr daraus zu. Der Mond hing tief im Westen.

Karigan stöhnte. Sie lag am Rand eines bäuerlichen Brachfelds hinter einer Hecke, und ihrem Rücken war das gar nicht recht.

Sie strich sich feuchtes Haar aus der Stirn. Alles war naß vom Tau, und die Kleidung klebte ihr kalt und klamm wie eine zweite Haut am Leib. Sie rief sich laut in Erinnerung, weshalb sie hier war.

"Um aus Selium fortzukommen."

Sie erschrak vor ihrer eigenen Stimme. Bis auf die Vögel lag das weit offene Land leer und still vor ihr. Hier gab es nicht das Glockengeläut zur Morgenflut, und auch das vertraute Knarren der Bodenbretter, wenn ihre Mitschüler durch das alte Wohnheim gingen und sich auf den Unterricht des Tages vorbereiteten, würde sie nicht vernehmen.

Sie stand auf und fröstelte in der kühlen Frühlingsluft. Wahrhaftig, sie war >fort< von Selium und würde, bevor der Tag zur Neige ging, noch viel weiter weg sein. Sie raffte ihre Decke auf und stopfte sie mit der anderen Habe in ein Bündel, stieg über die Hecke und ging los. Sie hatte wenig mehr als einen großen Kanten Brot, einen Bissen Käse,

Kleidung zum Wechseln und etwas Schmuck bei sich, der ihrer Mutter gehört hatte die einzigen Gegenstände, die ihr so kostbar waren, daß sie sie mitgenommen hatte. Alles Übrige hatte sie in ihrer Eile, aus Selium wegzukommen, im Wohnheim zurückgelassen.

Sie schritt munter aus, um die Kälte abzuschütteln, und der Kies der Straße knirschte unter ihren Stiefeln. Die aufgehende Sonne mit ihren orangegolden Schlieren zog sie in östliche Richtung.

Als sie so dahinschritt, wichen die glitzernden Gräser der Flure dichten Hainen mit Tannen und Fichten, die die gerade erst aufgegangene Sonne verdeckten und die Straße verdunkelten.

Sie befand sich hier am Rand des Grünen Mantels, eines riesigen Waldes, der dicht und ungestüm mitten im Herzen von Sacoridien wuchs. Seine gebändigeren Grenzen verliefen als Dickichte und Strauchwerk bis hinunter zu den Ufern der Ullem-Bucht und den Ausläufern der Windgesang-Berge. Der größte Teil des Waldes war undurchdringlich und unwegsam, bis auf einige Dörfer und Weiler, die darin kleine Inseln bildeten, und einer gelegentlichen Straße, die aus der Vogelperspektive, dachte sie, den Wald wahrscheinlich wie eine Narbe durchzog.

Solche Straßen standen oft im Widerstreit mit ihrer Umgebung. Allzuleicht wuchsen Schößlinge mitten auf den Straßen oder fegten Winterstürme über sie hinweg, so daß die, die am wenigsten benutzt wurden, verwitterten. Ein Teppich rostroter Tannennadeln dämpfte Karigans Schritte und ließ diese Straße verlassen erscheinen, obwohl es sich um eine Hauptverkehrsader handelte, die weiter östlich gelegene Gebiete mit Selium verband.

Karigan schritt dahin, bis ihr der Magen knurrte. Sie suchte sich einen warmen, von der Sonne beschienenen Flecken, von herrlich kühlem Schatten umgeben, und spülte mit Wasser aus einem gurgelnden Bach neben der Straße die Brocken Brot und Käse hinunter. Das Wasser war nicht gerade vom Feinsten, erfüllte jedoch seinen Zweck.

Anschließend spritzte sie sich das köstliche Naß ins Gesicht. Nach nur einer Nacht auf der Straße fühlte sie sich schon schmuddelig und sehnte sich nach den heißen Bädern und reichlichen Mahlzeiten, die man in der Schule serviert bekam.

"Erzähl mir nicht, du vermißt sie..." Sie warf einen Blick über die Schulter, als könnte das gesamte Gelände mit seinen tempelähnlichen Lehrgebäuden, das sich auf einem Hügel über der Stadt erhob, unversehens hinter ihr

auftauchen.

Seltsam, wie eine Nacht auf der Straße die gestrigen Ereignisse irgendwie weniger bedeutsam, weniger schmerzlich erscheinen ließ. Karigan drehte sich halb um und schaute die Straße hinunter, an deren Ende einen Tagesmarsch entfernt die Schule lag. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, und sie preßte die Kiefer zusammen. Sie würde es dem Rektor schon zeigen.

Mich aus der Schule werfen, was? Ich bin gespannt, was du jetzt meinem Vater erzählen willst. Sie grinste, als sie sich ihren Vater vorstellte, wie er sich mit bleicher Miene über einen klein gewordenen Rektor Geyer beugte.

Dann sackten ihre Schultern nach unten, und ihr Grinsen verschwand. Es war zwecklos. Sie hatte keine Gewalt über ihren Vater. Was, wenn er dem Rektor beipflichtete, daß ihre Strafe gerecht war?

Sie trat mit der Stiefespitze ins Erdreich, und Steine schlitterten über die Straße. Götter, was für ein Dilemma. Sie hoffte, daß sie Corsa vor dem Schreiben des Rektors erreichte, damit sie ihrem Vater ihre Seite der Geschichte zuerst erzählen konnte. So oder so würde sie reichlich Ärger bekommen. Vielleicht sollte sie sich auf einer Handelsbarke anheuern lassen und einfach wegbleiben. Ihr Vater hatte das in seiner Jugend schließlich auch getan.

Sie schob die Hände in die Taschen und schlenderte mit gesenktem Haupt und zögernden Schrittes die abgenutzte Straße entlang.

Sie schreckte ein junges Eichhörnchen auf einem vom Blitzschlag getroffenen alten Baumstumpf auf. Es fiepte und piepte mit buschig aufgestelltem Schwanz. Es stemmte die kleinen Pfoten ins Holz, dann schoß es von einer Seite des Stumpfs auf die andere, als sei es zu verängstigt, um sich entscheiden zu können, wohin es fliehen sollte.

"Tut mir leid, daß ich dir Angst gemacht habe, Kleiner", sagte Karigan.

Das Eichhörnchen zeterte, huschte ins Unterholz davon und flitzte geräuschvoll über das Laub des Waldbodens, wobei es wie ein viel größeres Tier klang.

Karigan ging weiter und sumnte eine mißtönende Melodie. Als jedoch die Geräusche des Eichhörnchens nicht verstummten, sondern sogar noch um einiges lauter wurden, erstarrte sie.

Das Getöse hallte durch den Wald wider. Bäume und Sträucher erbeben, als bräche eine wilde Bestie ungleich größer als ein Eichhörnchen durch Zweige und Buschwerk. Rasende Wildkatzen und tollwütige Wölfe schossen ihr durch

den Sinn. Sie besaß keine Waffen, um die Bestien abzuwehren, und konnte auch nicht davonlaufen, weil sie meinte, ihre Füße hätten Wurzeln geschlagen.

Sie schnappte hastig nach Luft. Was für eine namenlose Bestie das auch immer war, sie kam genau auf sie zugerannt, und zwar schnell.

In einer Explosion von Zweigen brach sie aus dem Wald hervor. Karigans Atem piffte in der Kehle wie eine geborstene Pfeife.

Riesig und düster ragte das Wesen im Schatten der Bäume auf. Es schnaubte wild durch geblähte Nüstern, wie ein Dämon aus der Hölle. Karigan schloß die Augen und wich einen Schritt zurück. Als sie wieder hinsah, torkelte ein Pferd mit Reiter und kein böser Drache aus der Legende auf die Straße. Zweige und Laub rieselten von den beiden zu Boden.

Das Pferd, ein Brauner mit langen Beinen, war mit schäumendem Schweiß bedeckt und schnaufte wie nach einem anstrengenden Lauf. Der Reiter hing vornübergeneigt auf dem Hals des Braunen. Er war in eine grüne Montur gekleidet. Peitschende Zweige hatten blutige Striemen auf seinem weißen Gesicht hinterlassen. Seine breiten Schultern zuckten vor Erschöpfung.

"Bitte...", flüsterte er. Halb stieg, halb fiel er vom Pferd. Karigan schrie auf, als sie zwei Pfeile mit schwarzem Schaft aus seinem Rücken ragen sah.

Sie machte zögernd einen Schritt auf ihn zu.

Der Reiter war nur wenige Jahre älter als sie. Schwarzes Haar klebte an seiner schmerzverzerrten Stirn. Blaue Augen glänzten hell im Fieber. Er sah aus, als hätte er länger, als jeder Sterbliche das vermochte, gegen den Tod angekämpft, mit zwei Pfeilen im Rücken.

Er kam aus Sacoridien, dessen war sich Karigan sicher, obwohl die grünen Uniformen erheblich seltener waren als das Schwarzsilber des stehenden Heers.

"Hilfe..."

Sie näherte sich ihm unsicheren Schrittes, als könnten ihre Beine sie nicht mehr tragen. Sie kniete sich neben ihn, wußte nicht, wie sie einem Sterbenden helfen sollte.

"Bist du Sacoriderin?" fragte er.

"Ja."

"Liebst du dein Land und deinen König?"

Karigan stutzte. Was für eine seltsame Frage. König Zacharias war noch nicht lange auf dem Thron, und sie wußte wenig von seiner Politik und seinen Methoden, doch es wäre nicht nett, einem sterbenden Diener Sacoridiens gegenüber

treulos zu klingen.

"Ja."

"Ich bin ein Bote... Grüner Reiter." Der Körper des Jünglings verkrampfte sich vor Schmerzen, und Blut sickerte über seine Lippe und das Kinn hinunter. "Die Tasche auf dem Sattel... wichtige Botschaft für... den König. Leben und Tod. Wenn du Sacor... Sacoriden und seinen König liebst, nimm sie. Bring sie ihm."

"I-ich..." Ein Teil von ihr wünschte sich, daß sie schreiend davonlief, doch ein anderer Teil fühlte sich von seinem Begehren angezogen. Nach Corsa davonzulaufen statt in Selium zu bleiben, bis ihr Vater sie abholte, hatte den unwiderstehlichen Reiz des Abenteurers auf sie ausgeübt, und sie hatte es kaum erwarten können. Doch nun zeigte ihr das wahre Abenteuer seine furchterregende Fratze.

"Bitte", flüsterte er. "Du bist -"

Die letzten Worte verklangen unhörbar, als Blut seine Kehle hinaufschob und über die Lippen quoll, doch sie glaubte, noch ein gehauchtes "die einzige" aufgeschnappt zu haben. Die einzige, die was? Die einzige, die sich auf der Straße befand? Die einzige, die die Botschaft überbringen konnte?

"Ich -"

"Gefährlich." Er fröstelte.

Alles ringsum hüllte sich in gespanntes Schweigen, als warte die Welt mit angehaltenem Atem auf ihre Entscheidung.

Ehe sie wußte, wie ihr geschah, sagte Karigan schon:

"Ich mach's." Die Worte hörten sich an, als hätte ein anderer sie ihr abgerungen.

"Sch-schwörst du?"

Sie nickte.

"Schwert. Bring es mir."

Das Pferd scheute vor Karigan zurück, doch sie ergriff seine Zügel und zog den Säbel aus der Sattelscheide. Die geschwungene Klinge funkelte im Sonnenlicht, als sie es ausgestreckt vor sich hielt. Sie kniete sich wieder neben den Boten.

"Falte deine Hände um den Knauf", sagte er. Als sie es tat, legte er seine um ihre. Erst in diesem Moment fiel ihr auf, daß seine Handschuhe gar nicht blutrot gefärbt waren, nicht von Anfang an. Er hustete, und noch mehr Blut quoll aus seinen Mundwinkeln. "Schwöre... Schwöre, daß du die Botschaft König Zacharias überbringen wirst... aus Liebe zu deinem Land."

Karigan konnte ihn nur aus großen Augen anstarren.

"Schwöre es!"

Es war, als schaute sie schon auf einen Geist statt auf einen lebenden Menschen. Solange sie den Schwur nicht geleistet hatte, würde er nicht zulassen, daß er starb.

"Ich schwöre... ich werde die Botschaft aus Liebe zu meinem Land überbringen."

Obwohl sie geschworen hatte, war der Grüne Reiter noch nicht bereit zu sterben. "Nimm die Brosche... von meiner Brust. Sie weist dich..." Er kniff vor Schmerzen die Augen zusammen, bis der Anfall vorbei war. "Weist dich als Boten aus... gegenüber... anderen Reitern." Er brachte die Worte keuchend hervor, als zwänge er die Luft mit schierer Willenskraft in seine Lungen hinein und wieder heraus, um sein Leben zu verlängern. "Eile... Reiter, so schnell es geht. Lies die Botschaft nicht. Dann kann man sie auch nicht durch... Folter aus dir herauspressen. Wenn man dich gefangennimmt, zerrei sie und verstreue sie in alle Winde." Dann mußte sie sich, weil seine Stimme schon so schwach geworden war, zu ihm vorbeugen, um seine Sterbeworte noch zu hören. "Hüte dich vor dem Schattenmann."

Ein Schauer durchlief Karigans Körper. "Ich werde mein Bestes tun", sagte sie zu ihm.

Diesmal antwortete der Bote nicht mehr, obwohl seine Augen sie noch anstarrten, hell und wie aus einer anderen Welt. Sie bog behutsam seine Finger von ihrer Hand, einen nach dem anderen, und schloß ihm die Augen. Die Brosche mit dem geflügelten Pferd war ihr erst gar nicht aufgefallen, doch nun glühte sie golden über seinem Herzen in der Sonne. Geistesabwesend strich sie mit ihren Fingern über die Hose, so daß blutige Schlieren zurückblieben, dann nahm sie ihm die Brosche ab.

Ein seltsames Gefühl, keineswegs unangenehm, als sngen ihre Nerven im Einklang, durchlief prickelnd ihren Körper. Die goldene Wärme der Sonne umfing sie und vertrieb die schattenhafte Khle. Ein Flattern wie von großen Schwingen durchpflgte die Luft, und das Geräusch von silberbeschlagenen galoppierenden Hufen erklang...

Augenblicke später wich das Gefühl wieder, und ihr wurde klar, daß es sich bei dem Geräusch um ihren eigenen Herzschlag handelte und die Sonne so hoch gestiegen war, daß sie jetzt in einem Lichtkreis stand. Mehr war es nicht gewesen.

Sie klemmte sich die Brosche ans Hemd.

Dann spürte sie, wie unsichtbare Lippen gleich einer Brise, die durch hundert Pappeln strich, Willkommen, Reiter zu flüstern schienen. Ihr Nacken kribbelte.

Karigan schüttelte den Kopf, um sich von solchen Hirngespinsten zu befreien, und wandte sich wieder praktischen

Fragen zu. Was sollte sie mit der Leiche des Boten anfangen? Sie konnte sie schlecht mitten auf der Straße liegenlassen, so daß Aasfresser über sie herfielen und sie einen fatalen Anblick für jeden bot, der zufällig vorbeikam, oder? Sie würde auf ihren Reisen auch nicht mitten auf der Straße über eine Leiche stolpern wollen. Es wäre einfach nicht richtig, sie hier liegenzulassen.

Sie verzog das Gesicht. Die Leiche war zu schwer, als daß sie sie in den Wald hätte ziehen können, und... wie sollte sie sie begraben? Sie hatte schließlich keine Schaufel dabei. Es gefiel ihr überhaupt nicht, die Leiche hier draußen liegen zu lassen, doch... was blieb ihr anderes übrig? Dann, als sagte eine innere Stimme zu ihr: Vergeude keine Zeit, zog sie sich von der Leiche zurück und ergriff die Zügel des Pferds.

Und doch zögerte sie noch immer. Wenigstens konnte sie den Säbel beim Boten zurückzulassen, um zu zeigen, wie tapfer er gestorben war. Doch was, wenn sie den Leuten begegnete, die ihm die Pfeile verpaßt hatten? Sie würde eine Waffe benötigen, auch wenn ein Säbel nicht viel gegen Pfeile ausrichten konnte. Diese Überlegung brachte die Entscheidung, und sie ließ die Klinge wieder in die Scheide zurückgleiten.

Der Bote hatte ihr gesagt, sie möge sich beeilen, doch das Pferd zu Tode zu hetzen, hatte auch keinen Sinn. Sie würde es am Zügel führen und erst dann aufsitzen, wenn es sich wenigstens teilweise erholt zu haben schien.

Das Pferd war traurig anzusehen. Seine Läufe waren lang, aber dick man hatte es dafür gezüchtet, schnell große Entfernungen zurücklegen, ohne einen Gedanken an Ästhetik. Sein Hals erinnerte Karigan an die Schilderungen ihres Vaters von langhalsigen wilden Tieren, die er auf seinen Reisen zu Gesicht bekommen hatte. Das rauhe braune Fell des Pferds war mit alten Narben übersät.

"Ich wünschte, ich wüßte deinen Namen", sagte Karigan zu ihm, als sie dahintrotteten.

Das Pferd drehte den Hals, um sich umzuschauen, doch nicht nach ihr, sondern hinter sie. Auch sie warf einen Blick zurück. Die Leiche des Boten war schon hinter einer Biegung verschwunden, und außer den spitzen Schatten der Fichten, die im Laufe des Morgens immer kürzer wurden, war nichts zu sehen.

Sie fröstelte. Die verkrümmte, gepeinigte Gestalt des Boten würde ihr noch lange im Gedächtnis bleiben. Sie hatte schon dabei geholfen, die Leichname alter Tanten und Onkels für das Begräbnis herzurichten, doch sie waren friedlich im

Schlaf gestorben, nicht durch Pfeile, die man ihnen in den Rücken geschossen hatte.

Diese Sache mit der Botschaft bedeutete eine große Veränderung ihrer Pläne. Die Heimat kam jetzt nicht mehr in Frage. Sie hatte ein Versprechen abgegeben. Sie hatte dem Grünen Reiter geschworen, daß sie die Botschaft König Zacharias persönlich aushändigen würde.

Sie hatte die Stadt Sacor schon einmal als junges Mädchen besucht, und damals hatte die alte Königin Isen, Zacharias' Großmutter, über Sacoridien geherrscht. Zacharias' Vater hatte den Thron nur bestiegen, um kurz darauf an einer schweren Krankheit zu sterben. Zacharias' Übernahme des Throns war seinem Bruder Prinz Amilton ein Dorn im Auge gewesen, doch den Grund kannte sie nicht. Sie nahm an, daß alle Edelleute sich in die Haare bekamen, wenn Macht und Prestige auf dem Spiel standen.

Nun ärgerte ihre Unwissenheit sie. Was mochte im Land vorgehen, daß der König auf Gedeih und Verderb eine Botschaft erhalten mußte? Was enthielt die Botschaft so Unentbehrliches, daß jemand bereit war, dafür zu töten? Sie hätte gern einen Blick auf die Botschaft geworfen, doch der Grüne Reiter hatte ihr befohlen, das zu unterlassen.

Ein wenig zu spät fragte sie sich, in welche Gefahr sie sich eigentlich gebracht hatte. Sie beschloß, die Botschaft im nächsten Dorf dem dortigen Polizeibeamten zu übergeben. Sie würde ihre Geschichte erzählen, sich der Botschaft entledigen und nach Hause weiterziehen.

Drei Holzarme zweigten von einem Zedernpfahl ab, den man mitten auf der Weggabelung auf einer Grasinsel errichtet hatte.

Vom Südarms hing eine Schindel, die die Flußstraße anzeigte. Weitere Schindeln mit den eingeschnitzten Namen von Dörfern, die auf dem Weg lagen, hingen darunter. Wenn Karigan sich heimwärts wandte, würde sie dieser Straße folgen.

Der mittlere Arm wies zum gut befestigten Königsweg, der in östliche Richtung führte, der direktesten Route zur Stadt Sacor und zu König Zacharias. Ihr Vater hatte gesagt, daß der Königsweg eines Tages auf ganzer Strecke von Sacor bis Selium gepflastert sein würde, was für alle Dörfern am Wegesrand vermehrten Handel und Wohlstand bedeutete.

Der dritte Arm wies zu einem überwucherten Pfad in schlechtem Zustand. Auf der einen Schindel, die darunter hing, stand ein schicksalsschweres Wort: Norden.

Estral, eine Schulfreundin von Karigan eigentlich ihre einzige Freundin in der Schule -, hatte Andeutungen

gemacht, daß es in den letzten Monaten im Norden zu erhöhter Aktivität gekommen sei und König Zacharias die Grenzen mit bewaffneten Patrouillen verstärkt habe. Aber worin das Problem bestand, damit hatte Estral, die das Handwerk des Spielmanns ausübte und aus fraglichen Quellen anscheinend Unmengen von Informationen bezog, immer hinter dem Berg gehalten. Im Norden lag der geheimnisvolle Eltforst, doch sie konnte sich nicht recht vorstellen, daß von dieser seltsamen Stätte etwas ausging, was Sacoridien in Unruhe versetzte.

Das Pferd hatte sich endlich wieder soweit abgekühlt, daß Karigan aufsitzen konnte. Der Sattel war winzig im Vergleich mit denen, auf denen sie sonst ritt. Ein leichter Sattel ergab Sinn, wenn man schnell reisen wollte, woran den meisten Boten sicher gelegen war, doch sie würde eine Weile brauchen, um sich daran zu gewöhnen. Sie hatte den Eindruck, als wäre zwischen ihrem Steiß und dem knöchernen Rückgrat des Pferds rein gar nichts.

Die Botentasche war vorn am Sattel festgeschnallt und das Bettzeug, zwei kleine Bündel und die Sattelscheide an der Hinterpausche. Den Inhalt der Bündel würde sie später durchstöbern, wenn sie sich auf dem Königsweg befand. Vielleicht entdeckte sie in einem davon sogar Lebensmittel. Sie stellte die Steigbügel auf eine angenehme Länge ein, nahm ihren Sitz ein und preßte dem Pferd die Fersen in die Flanken. Nichts tat sich. Sie trat noch einmal heftiger, doch es rührte sich nicht von der Stelle.

"Du stures, schlecht trainiertes Vieh", sagte sie.

Das Pferd schnaubte und ging auf die Nordstraße zu.

"He!" Karigan riß an den Zügeln. "Brr! Wer, glaubst du eigentlich, hat hier das Sagen?"

Das Pferd stampfte mit dem Huf auf und schüttelte das Zaumzeug. Karigan versuchte, es wieder zum Königsweg zu lenken, doch es weigerte sich. Als sie die Zügel locker ließ, machte es einige weitere Schritte auf die Nordstraße zu. Sie stieg empört ab. Wenn es sein mußte, würde sie es eben zu Fuß auf den Königsweg führen. Das Pferd warf den Kopf zurück und riß ihr die Zügel aus der Hand. Es begab sich im lässigen Trab auf die Nordstraße.

"He, du dämlicher Gaul!"

Eher erschreckt als verärgert, daß das Pferd mit der wichtigen Botschaft davonlief, hetzte sie hinterher. Es blickte sich nach ihr um, als wolle es sie auslachen, und trabte noch fast einen Kilometer weiter. Dann wartete es geduldig und fraß von dem Gras, das auf der Straße wuchs, bis Karigan es fuchsteufelswild eingeholt hatte. Als sie

nur noch eine Armlänge von den Zügeln entfernt war, schlug es mit dem Schweif und trottete weiter, so daß sie mit einer Schimpftirade wieder hinter ihm hereilte.

Beim dritten Mal unternahm Karigan keinen Versuch, die Zügel zu ergreifen. Sie stellte sich schnaufend und keuchend vor das Tier, die Hände in die Hüften gestemmt.

"Also gut, Pferd. Vielleicht weißt du ja etwas, was ich nicht weiß. Vielleicht ist der Königsweg gefährlicher, weil er die direkteste Strecke zu König Zacharias ist. Probieren wir eben erst einmal diese Straße aus."

Bei diesem Kompromiß gestattete ihr das Pferd, die Zügel zu nehmen und aufzusitzen. Es gehorchte ihren Befehlen, wie es sich für ein gut ausgebildetes Pferd ziemte, und Karigan krauste über seine Scheinheiligkeit die Stirn.

"So ist's recht, du mieser Gaul", sagte sie. "Tu nur so, als wäre nichts geschehen."

Dann verfiel es in eine unangenehme Gangart, bei der ihr jeder Knochen im Leib durchgeschüttelt wurde.

"Ich glaube, das machst du mit Absicht."

Das Pferd ließ sich nicht anmerken, ob es sie gehört hatte, und trabte weiter im gemächlichen Paß dahin, so daß sie auf und nieder hüpfte wie ein Sack Kartoffeln. Karigan spornte es zu einem leichten Galopp an, der ebenso qualvoll war, sie aber schneller voranbrachte. Wenn ihr Schurken auf der Fährte waren, wollte sie ihnen so weit wie möglich voraus sein.

Rote Eichhörnchen huschten vor ihr über die Straße.

>Straße< war lachhaft. Sie diente eher als Flußbett, in dem die Gräben zu sehr überwuchert oder mit Geröll angefüllt waren, als daß das Wasser noch hätte abfließen können. Wenn Karigan König Zacharias erreichte, würde sie ihn darüber informieren, in was für einem traurigen Zustand sich die Straße befand, und verlangen, daß man sie reparierte und die Steuern so einer sinnvollen Verwendung zuführte. Nun ja, vielleicht nicht gerade verlangen. Von einem König verlangte man nichts, aber jedenfalls würde sie ihm nachdrücklich diese Empfehlung aussprechen.

Später am Nachmittag zügelte sie das Pferd und stieg ab. Sie warf ihr Bündel auf den Boden und durchstöberte die Satteltaschen, um festzustellen, was davon sich auf ihrer Reise als nützlich erweisen konnte. Zu ihrem Entzücken fand sie nicht nur getrocknetes Fleisch, Brot, Äpfel und einen Schlauch Wasser, sondern auch einen dicken grünen Mantel mit an den Schultern befestigtem Umhang. Die Ärmel waren zwar etwas lang, doch sonst paßte er recht gut.

"Jetzt wird mir nicht mehr kalt werden." Sie nahm die

Lebensmittel und das Wasser, ließ sich zu einem Festmahl auf den Boden plumpsen und stöhnte auf. "Mir tun sämtliche Knochen weh." Sie starrte das Pferd an, das unschuldig an einem Büschel Gras knabberte.

Nach ihrer leichten Mahlzeit wickelte Karigan sich in den Mantel ein. Sie fiel in Schlaf und stellte sich im Traum vor, wie eine durchscheinend weiße Gestalt an das Pferd herantrat und auf es einsprach. Ernst lauschte das Pferd jedem Wort. Sie hörte nichts als ein leises Wispern. Wer bist du? wollte sie fragen. Weshalb störst du meinen Schlaf? Doch der Mund wollte ihr nicht gehorchen, und sie konnte den Schlaf nicht abschütteln.

Ein Stups gegen die Stiefelspitze weckte sie. Das Pferd starrte auf sie hinunter und wieherte. Die Dunkelheit brach herein.

"Soll das heißen, es ist an der Zeit, aufzubrechen?"

Das Pferd wartete schon auf der Straße auf sie.

"Ja doch, in Ordnung."

Sie trotteten weiter die Straße entlang, und Singdrosseln tirilierten im Dämmerlicht. Das Pferd drängte Karigan dazu, die Nacht durchzureiten. Es war ein unbequemer Ritt, obwohl seiner Gangart jetzt das schmerzhafteste, zähneklappernde Gehopse des Tages fehlte.

Die Wälder und die verlassenene Straße nahmen eine neue, unheimliche Beschaffenheit an, als sie so dahinritten. Die Äste der Bäume verschränkten sich zu finsternen Skeletten, und Wolken verhängten den Mond und die Sterne. Ihr Atem schickte stoßweiße Nebelgespinste in die Luft, und sie war froh um die Wärme, die der Mantel ihr bot.

Mehrmals warf sie einen Blick über die Schulter, weil sie glaubte, daß ihr jemand folgte. Als sie niemanden sah, schlang sie den Mantel fester um sich und wollte einige schlichte Lieder singen, doch sie blieben ihr im Hals stecken.

"Kann mir sowieso keine Melodie merken", murmelte sie. Sie trieb das Pferd zu einem leichten Galopp an, doch die unsichtbaren Augen bohrten sich noch immer in ihren Rücken.

Verschwindibus

Als öd und grau der Morgen anbrach, hing Karigan vornübergeigt im Sattel. Sie war erschöpft. Das Gefühl, beobach-

tet zu werden, war mit dem ersten Licht verschwunden, und sie fühlte sich endlich wieder sicher genug, um haltzumachen und eine Rast einzulegen.

Sie ließ sich auf wackeligen Beinen vom Rücken des Pferds gleiten und stöhnte auf. Im Reiten hatte sie immer zu den Besten gehört, doch nichts hatte sie auf einen solchen Dauerritt vorbereitet. Zu müde, um auch nur etwas zu essen, löste sie den Sattelgurt, damit auch das Pferd etwas Bequemlichkeit fand, wickelte sich in ihre verschmutzte Decke und versank in tiefen Schlaf.

Sie schätzte, daß es schon früher Vormittag war, als sie erwachte. Graue Wolken verhießen kommende Schauer. Sie lehnte sich an eine knorrige Esche, ließ ihre kalten Hände in die Manteltaschen gleiten und fand zu ihrem Erstaunen ein Stück Papier. Neugierig faltete sie den brüchigen weißen Zettel auseinander. Es war eine in geschwungener Handschrift abgefaßte Nachricht, an eine Lady Estora gerichtet.

"Ein Schreiben von unserem toten Boten?" fragte sie das Pferd. Es blinzelte sie mit seinen langen Wimpern an. Sie zögerte, die Nachricht zu lesen. Sie war weder an sie gerichtet noch für sie gedacht, und sie fürchtete, in jemandes Privatsphäre einzudringen. Doch der Bote war tot, und wenn sie das Schreiben las, schadete ihm das nicht mehr, und vielleicht fand sie auf diese Weise heraus, wer Lady Estora war, und konnte ihr die Nachricht eines Tages überbringen. Nach dieser vernunftmäßigen Erklärung nahm sie das Schreiben wieder mit besserem Gewissen zur Hand bis sie erkannte, daß es sich um einen Liebesbrief handelte. Ihre Wangen brannten, als sie las:

MEINE LIEBSTE LADY ESTORA,

wie sehr ich Euch in diesen letzten zwei Monaten vermisst habe; Euer verführerisches Lächeln und Eure fröhlichen Augen. Das Wissen, dass bis zu dem Tag, an dem wir uns wiedersehen, noch ein langer Monat vergehen wird, macht mir das Herz schwer. Mein Bruder beharrt zwar darauf, es sei keine Liebe, doch was weiss er schon davon? Er hat noch nie eine Menschenseele geliebt.

Karigan überflog die privaten Liebesbeteuerungen, bis

sie den letzten Abschnitt erreichte.

Ohne Euch ist es schrecklich einsam, und um mich
guten Mutes zu erhalten, denke ich holde Gedanken
und schmiede Pläne für unsere Hochzeit im Frühling.
Sorgt Euch nicht nicht einmal schwarze Pfeile
könnten mich von Euch fernhalten.

IN LIEBENDER EHRERBIETUNG

F'RYAN COBLEBAY

Karigan preßte die Nachricht an ihre Brust und seufzte tief bei der Vorstellung, daß Lady Estora sicher die schönste Frau auf der Welt war und wie verzweifelt sie über den Tod ihres Geliebten F'ryan Coblebay sein würde. F'ryan Coblebay. Der Bote, dem sie geschworen hatte, daß sie dem König eine Botschaft überbrachte. Der tote Grüne Reiter. Er war nicht länger namenlos. Wie schicksalhaft seine letzte Bemerkung über schwarze Pfeile doch gewesen war. Das Pferd riß den Kopf hoch und stellte die Ohren auf. Karigan schüttelte ihre Tagträumerei ab. "Stimmt etwas nicht? Was hörst du?"

Das Pferd scharrte auf der Straße. Sein Unbehagen war Karigan Antwort genug. Sie steckte den Liebesbrief wieder in die Tasche und räumte ihre Sachen zusammen. Von fern erklang das Klappern von Hufen auf der Straße.

Sie setzte den Fuß in einen Steigbügel und wollte aufsitzen, doch der Sattel rutschte unter den Bauch des Pferds. Der Inhalt der Satteltaschen ergoß sich auf die Straße. Sie fluchte, schob den Sattel an die richtige Stelle hinter dem Widerrist des Pferds und stopfte die verstreuten Habseligkeiten in die Taschen zurück.

Eine plötzliche Windbö verfring sich in ihrer Decke, und sie wehte die Straße entlang, als besäße sie ein Eigenleben. Karigan eilte hinterher, kam sich wie eine Närrin vor, als der Wind sie ihr kurz vor dem Zupacken immer wieder entriß. Schließlich sprang sie drauf und rannte mit der zerknüllten Masse zu ihrem Pferd.

Diesmal zog sie vor dem Aufsitzen den Satteltaschengurt fest und riß sich an den Metallbeschlägen die Knöchel auf. Sie saugte daran, schmeckte salziges Blut. Schweiß lief ihren Körper hinunter. Das Hufgetrappel kam immer näher. Es ließ sich unmöglich sagen, wie nah die Reiter inzwi-

schen waren oder ob es sich überhaupt um jene handelte, die F'ryan Coblebay verfolgt hatten. Sie war fest entschlossen, es nicht darauf ankommen zu lassen.

Feiner Nebel senkte sich herab, und Schwaden wogten aus dem Wald hervor, als das Pferd mit Karigan dahingaloppierte. Sie wußte nicht, was sie sonst hätte tun sollen, und so folgte sie der Straße. Wenn sie durch den Wald geritten wäre, hätte das dichte Unterholz sie verlangsammt. Wenn die Leute hinter ihr die Botschaft, die sie bei sich trug, abzufangen hofften, hatten sie vielleicht einen Spurenleser dabei, der sie ebenso leicht abseits wie auf der Straße aufstöbern konnte. blieb sie hingegen auf der Straße und befand sich ein Bogenschütze mit schwarzen Pfeilen in der Gruppe, gab sie natürlich ein deutliches Ziel ab. Ihr wollte einfach keine Lösung einfallen.

Sie sauste dahin. Sie begann sich zu fragen, wie lange das Pferd dieses Tempo wohl ohne Pause durchhalten konnte. Wenigstens würde der Nebel ihnen einen gewissen Schutz bieten. Und wo befanden sie sich eigentlich? Wohin führte die Straße außer nach Norden? Ein Strom von Zweifeln erfüllte Karigans Gedanken. Sie beugte sich tief über den Sattel, und ihr war schlecht vor Ungewißheit.

Als sie eine riesige umgestürzte Fichte erreichten, die den Weg versperrte, wollte Karigan das unermüdliche Pferd schon zur Seite reißen, doch sein Schritt zauderte nicht. Es straffte sich unter ihr, und sie ergriff mit beiden Händen seine Mähne und schloß die Augen. Dann setzte es über die Fichte hinweg. Zweige schlugen gegen Läufe und Bauch. Beim Aufsetzen gruben seine Vorderbeine tiefe Furchen in die weiche Oberfläche der Straße. Ein schlechteres Tier hätte sich geweigert.

Es goß in Strömen, und der Himmel verfinsterte sich, als wäre es Abend statt Vormittag. Die Straße verwandelte sich in einem schlammigen Morast, und das Pferd rutschte weg und mühte sich nach Kräften ab. Als sie einen Sturzbach erreichten, der nicht durch einen eingefallenen Abzugkanal unter der Straße hindurch, sondern über sie hinwegführte, zügelte sie das schnaubende Tier.

"Du wirst dir noch einen Lauf brechen, wenn du weiter durch diesen Schmodder rennst", sagte sie.

Sie führte das Pferd stromaufwärts. In rauschendem Wasser konnte auch ein Spurenleser keine Fährte mehr finden. Mit etwas Glück würde der Regen ihre Abdrücke auf der Straße fortschwemmen. >Pferd<, wie sie es in Ermangelung eines anderen Namens zu nennen beschloß, schien das zu billigen, jedenfalls weigerte es sich nicht.

Karigan stieß Äste zur Seite, die über dem Sturzbach hingen, und bekam von jedem Zweig eine zusätzliche Ladung Wasser ab, die sich darauf gesammelt hatte. Sie bahnten sich einen Weg über glitschige, moosbewachsene Felsen und durch tiefen Schlamm.

Ein Granitvorsprung, mit grünen Flechten gesprenkelt und groß genug, um sich dahinter zu verbergen, ragte vor ihnen im Nebel auf. Die Straße war durch den Nebel hindurch nicht zu erkennen, verlief jedoch so nahe, daß jeder Vorbeireitende deutlich zu hören war. Karigan ritt hinter den Vorsprung und stellte sich kläglich in den strömenden Regen, wartete auf irgendein Zeichen.

Ein Granitvorsprung, mit grünen Flechten gesprenkelt und groß genug, um sich dahinter zu verbergen, ragte vor ihnen im Nebel auf. Die Straße war durch den Nebel hindurch nicht zu erkennen, verlief jedoch so nahe, daß jeder Vorbeireitende deutlich zu hören war. Karigan ritt hinter den Vorsprung und stellte sich kläglich in den strömenden Regen, wartete auf irgendein Zeichen.

Obwohl nur Augenblicke verstrichen, schien die Wartezeit kein Ende nehmen zu wollen. Karigan stieg ab und zog sich die Kapuze über, weil sie es satt hatte, daß ihr ständig der Regen auf den Kopf trommelte. Sie lehnte sich gegen den rauhen, nassen Granit und verfluchte sich dafür, Selium überhaupt verlassen zu haben.

Als sie Selium verließ, war ihr nie der Gedanke gekommen, daß sie in echte Gefahr geraten könnte. Sicher, sie hatte das Leben eines Abenteurers führen wollen, wie ihr Vater. Und das tat sie nun auch, doch es war weit von dem entfernt, was sie sich erträumt hatte.

Wenn ihr etwas zustieß, würde es ihr nicht mehr möglich sein, ihren Namen in Selium reinzuwaschen. Noch grauenhafter war die Vorstellung, daß die Menschen, die ihr nahestanden, keine Ahnung hätten, wohin sie verschwunden war. Sie schloß die Augen und konnte sehen, wie ihr Vater das ganze Land nach ihr absuchte, gramgebeugt wieder und wieder ihren Namen rief... Es schnürte ihr die Kehle zu, und sie mußte schwer schlucken.

Neben ihr straffte sich Pferd, die Ohren aufgestellt.

Von der Straße her erklangen Stimmen, anfangs schwach, dann deutlicher, als sie näherkamen.

"Hier ist keine Spur von einem Pferd."

"Das gefällt mir nicht. Der Grüne ist tot, und du willst mir doch nicht weismachen, daß der Gaul schlau genug ist, um die Botschaft selbst zu überbringen."

Eine Weile herrschte Schweigen, bis die erste Stimme er-

widerte: "Sarge, meiner Meinung nach reitet ein Gespenst dieses Pferd. Wie sollen wir einen Geisterreiter aufhalten?"

Sarge schnaubte verächtlich. "Du weißt, daß ich dieses Gewäsch verboten habe. Laß das bloß nicht den Hauptmann hören. Das ist das Problem mit euch Bauerntrotteln, ihr seid allesamt abergläubisch."

"Aber es wird immer unheimlicher", sagte der >Bauerntrottel<. "Diese Wälder, der tote Grüne und der Graue. Eiskalt ist es hier. Das ist nicht normal."

"Mir egal, ob es normal ist. Wir befolgen die Befehle des Hauptmanns, und im Augenblick haben wir Befehl, dieses Pferd zu finden und die Botschaft zu vernichten. Kapiert?"

"Ja, Sergeant."

Sarge grunzte. "Geisterreiter. Ihr Bauern habt wirklich eine blühende Phantasie. So einen Unsinn habe ich ja mein Lebtag noch nicht gehört. Halt lieber nach Spuren Ausschau. Der Hauptmann trägt diese Peitsche nicht zur Zierde, weißt du? Es würde dir gar nicht gefallen, das Leder auf deiner Haut zu spüren, das kannst du mir glauben."

Also waren wenigstens vier Personen auf der Suche nach der Botschaft. Wo steckten die anderen beiden, wenn sie sich nicht beim Sergeant und seinem Begleiter aufhielten? Wessen Soldaten waren das überhaupt? Ihr Akzent war eindeutig sacoridisch, doch die Miliz des Königs würde wohl kaum verhindern wollen, daß ihn eine lebenswichtige Botschaft erreichte. Manche der wohlhabenderen Provinzen unterhielten selbst kleinere bewaffnete Truppen, ebenso wie die größeren Landeigentümer. Hatte einer von ihnen etwas zu verlieren, wenn die Botschaft König Zacharias erreichte?

"Sarge! Ich hab' etwas. Sieht wie ein Hufabdruck im Schlamm aus."

"Scharfe Augen, Thursgad."

Karigan packte unwillkürlich die Brosche mit dem geflügelten Pferd, die sie sich an den Mantel geklemmt hatte. Sie erwärmte sich unter der Berührung. Bäume wogten in den sanften Nebelschwaden um sie herum, als wären es Schemen bewaffneter Soldaten. Zweige schossen wie Schwerter auf sie zu. Sollte sie fliehen? Konnten Schnelligkeit und das Überraschungsmoment ihr und Pferd die Flucht ermöglichen? Sie erinnerte sich noch äußerst lebhaft an die Pfeile mit den schwarzen Schäften, die aus F'ryan Coble-bays Rücken ragten.

Den Versuch zu unternehmen, vor den Soldaten zu fliehen, wäre ein fataler Fehler. Sie würde sich weiter hinter dem Granitvorsprung verstecken und erst im äußersten Notfall Reißaus nehmen. Wenn die Soldaten glaubten, daß das Pferd

des Botschafters auf eigene Faust handelte, um so besser. Sie zog den Säbel aus der Scheide und stellte sich neben Pferd, um jederzeit aufsitzen zu können.

"Ich kann nicht feststellen, welchen Weg der Gaul genommen hat", sagte Thursgad.

"Denke wie ein Pferd. Das dürfte dir doch nicht schwer fallen euresgleichen hat nicht viel Grips. Ihr würdet den einfachsten Weg wählen."

"Sie meinen... weiter die Straße entlang?"

"Drücke ich mich so unklar aus? Hast du noch weniger Grips als ein Pferd? Ja, die Straße entlang. Einfach weiter. Dieser Hufabdruck bestätigt, daß es hier durchkam."

"Aber wenn ein Geisterreiter -"

"Thursgad, du Einfaltspinsel. Habe ich dir nicht gesagt, du sollst dieses Bauerngewäsch lassen?"

Ihre Stimmen verklangen auf der Straße. Karigan entfuhr ein Riesenseufzer der Erleichterung, und sie schob den Säbel wieder in die Scheide zurück. Sie schwang sich auf den nassen Sattel und verzog das Gesicht, als kaltes Regenwasser ihre Hose durchtränkte.

Unschlüssig saß sie da. Wenn sie die Straße benutzte, stieß sie vielleicht wieder auf jene, die nach ihr suchten. Sie könnte sich durch die Wälder davonschlagen, in östliche Richtung, doch wegen des Unterholzes würde sie nur langsam vorankommen. Sie krauste die Stirn. Wenn sie nicht so viele Geographiestunden geschwänzt hätte, wäre ihr jetzt vielleicht eine andere Route eingefallen.

Pferd wieherte jäh auf und tänzelte unter ihr, seine Hufe verursachten schmatzende Geräusche im Morast.

"Was ist denn jetzt schon wieder?"

Der strömende Regen war heftigem Niesel gewichen. Wie ein Schleier trieb er in Böen davon und enthüllte eine berittene Gestalt, die sich näherte. Die Gestalt ähnelte sehr einem von Thursgads Geisterreitern, unscharf und verschwommen in den wogenden Schwaden, aus Nebel geschaffen, so wenig stofflich wie die Luft. Sein großer weißer Hengst verschwand ständig im trüben Dunst und tauchte wieder auf.

Pferd scharfte im Morast und schnaubte, jede Faser im Leib angespannt. Er wollte, daß Karigan ihm die Zügel schießen ließ, damit er fliehen konnte, wie sein Instinkt es ihm riet. Von der Anstrengung, ihn zurückzuhalten, taten ihr die Arme weh. Sie saß wie angewurzelt, fasziniert von dem Fremden. Dann fielen ihr F'ryan Coblebays letzte Worte wieder ein: Hüte dich vor dem Schattenmann...

Als der Reiter näherkam, nahm seine Gestalt festere Form an und wurde deutlicher. Er war kein Gespenst, und

sein Auftreten ließ auch nicht darauf schließen, daß er ein Schattenmann war. Er saß aufrecht im Sattel. Er starrte sie aus einem grünen Auge eindringlich an, das andere war von einer schwarzen Klappe verdeckt. Der Regen prasselte auf seinen kahlen Kopf, doch das schien ihn nicht weiter zu stören. Unter einem schlichten schwarzen Umhang trug er einen scharlachroten Waffenrock mit goldenen Stickereien. Es war die Uniform eines Angehörigen der Provinzmiliz.

Mit einem kaum merklichen Ruck der Zügel brachte er die fließenden Bewegungen des Hengstes zum Stillstand. Karigan musterte ihn unter ihrer höhlenartigen Kapuze hervor. Wasser tropfte rhythmisch vom Rand auf ihren Arm.

Das Sattelleder des Mannes knarrte, als er sich vorbeugte. Sein Auge blickte sie forschend an. "Meine Männer halten dich anscheinend für eine Art Geisterreiter", sagte er mit düsterer Stimme, die rauh war vom lebenslangen Befehleerteilen. "Wer steckt da unter der Kapuze?"

Karigan war vor Schreck wie gelähmt, so daß sie nicht sprechen konnte. Weshalb hatte sie Pferd nicht seinen Willen gelassen, als noch die Möglichkeit zur Flucht bestand? Sie umklammerte wieder die Brosche.

Das grüne Auge des Mannes flackerte. "An deinen Händen sehe ich, daß du aus Fleisch und Blut bist. Ein Grüner ist tot, doch ein anderer führt seine Mission fort. Wenn du nicht wie Coblebay deine fleischliche Hülle abstreifen willst, solltest du mir die Botentasche übergeben, die du bei dir trägst. Und du wirst mir auch sagen, wer Coblebay die Informationen gab."

Karigan saß erstarrt da und hielt die Zügel mit eisernem Griff, wobei sie meinte, selbst in einem eisernen Griff gepackt zu sein. Pferds Hals schäumte von Schweiß, und er rollte mit den Augen. Hätte sie ihn nicht so fest im Zaum gehalten, wäre er davongestoben.

Der kalte Regen durchnäßte Karigan bis auf die Haut, und die feuchte Klebrigkeit brachte sie zum Frösteln. Der klatschnasse Mantel zog wie mit Bleigewichten an ihr und machte jede Bewegung zur Qual.

Der Mann lupfte eine Braue, und Karigan stellte sich vor, wie die klaffende Augenhöhle unter der Klappe sich weitete. "Mein Kriegsherr ist äußerst ungehalten über all das. Jemand hat sein Vertrauen mißbraucht, und seine ganzen Pläne werden hinfällig sein, wenn er den Namen des Verräters nicht erfährt."

Karigan blieb stumm.

"Ich verstehe." Er zog etwas unter seinem Umhang hervor, was wie eine lebendige Schlange aussah. Es war

eine aufgerollte Peitsche. "Da du die Informationen nicht freiwillig preisgeben willst, werde ich dich wohl überreden müssen."

Karigan keuchte auf, und ihr Griff um die Zügel lockerte sich. Was auch immer es gewesen war, das sie zurückgehalten hatte, verlor jetzt seine Gewalt über sie. Die Peitsche entrollte sich, und der Mann knallte damit fachmännisch in der Luft.

"Du solltest wissen, daß die Hände, die dieses Werkzeug der Überredung halten, vortrefflich damit umzugehen verstehen. Vielleicht hast du schon von mir gehört. Ich bin Immerez. Hauptmann Immerez."

Karigan hatte noch nie von ihm gehört, obwohl einem richtigem Grünen Reiter sein Ruf vielleicht schon zu Ohren gekommen wäre. Ihre Knöchel um die Brosche wurden weiß. Sie schluckte schwer. Ach, könnte sie sich doch nur mit einem Fingerschnippen unsichtbar machen! Die Brosche pulsierte auf einmal warm unter ihrer Hand.

Hauptmann Immerez versteifte sich, die Peitsche erschlaffte in seiner Hand, und er riß weit sein Auge auf.

"Wo...?" Er beugte sich vor, und sein Blick irrlichterte umher. "Wo bist du?"

Karigan klappte der Unterkiefer herunter. War er plötzlich auf unerklärliche Weise erblindet? Doch er schien noch deutlich sehen zu können. Nur sie konnte er nicht mehr sehen. Sie schaute auf ihren... nein, durch ihren Arm hindurch. Er war wie ein schwacher Schatten und entschieden durchsichtig. Sie stupste mit dem Finger dagegen. Er war fest, aber...

Was immer sie unsichtbar gemacht hatte, wirkte sich auch auf ihr Sehvermögen aus. Das Tiefgrün des durchnäßten Moores und der Fichten wurde zu einem schemenhaften Grau. Immerez' scharlachroter Waffenrock verwandelte sich in ein düsteres Braun. Die Umrisse lösten sich auf, als versperrte ihr eine dichte Wolke den Blick.

Immerez suchte noch immer nach ihr. Er schob sein Schwert wieder in die Scheide, zweifellos, um sich ebenfalls durch Berührung seiner selbst zu vergewissern.

Die Fesseln der Unschlüssigkeit und des Schrecks fielen von ihr ab. Pferd bedurfte keiner Aufforderung, sie ließ einfach die Zügel schießen. Sie jagten den Sturzbach hinunter, und sie vertraute ganz seinem Instinkt, da der Grauschleier in ihren Augen es ihr unmöglich machte, Kontraste und Tiefe auch nur soweit wahrzunehmen, daß sie Felsen von Wasser unterscheiden konnte.

Einmal wären sie fast kopfüber gestürzt, und Karigan

wurde auf Pferds Hals geworfen. Er ging tief in die Knie, rappelte sich jedoch wieder auf und schlitterte weiter durch den Matsch. In halsbrecherischem Tempo raste er schräg um Felsblöcke herum und zwischen Bäumen hindurch, so daß ihr Reitlehrer vor Entsetzen zur Salzsäule erstarrt wäre. Die ganze Zeit stürmte Hauptmann Immerez' nervöser Hengst hinter ihnen her.

Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis sie die Straße erreichten. Karigan konnte lediglich vermuten, wie sehr die Flucht stromabwärts Pferd gefordert hatte, und doch hetzte er, als sie unten ankamen, in langgestrecktem Galopp weiter auf der Straße dahin.

Thursgad und Sarge, oder jedenfalls zwei Männer, die sie für Thursgad und Sarge hielt, tauchten vor ihnen auf. Sie ritten in einem langsamen Trab. Sollte sie umkehren? Die Peitsche pfiß an ihrem Ohr vorbei. Immerez befand sich nur wenige Schritte hinter ihr. Aber sie war unsichtbar. Wie konnte er...? Sie preschte an den beiden Männern vorbei und erhaschte einen Blick auf ihre verdutzten Mienen.

"Das Pferd!" riefen sie.

Sie war zwar unsichtbar, doch Pferd nicht. Als sie um eine Biegung kamen, wünschte sie sich, er wäre ebenfalls unsichtbar. Pferd verschwand und ließ lediglich das Echo seiner hämmernden Hufe zurück.

Karigan ritt weiter und hatte das Gefühl, in ein graues Meer getaucht zu sein, als bedränge sie von allen Seiten Wasser. Sie meinte, gegen eine Flut anzukämpfen; ihre Lungen sehnten sich nach Luft. In dem Grau heftete sich eine Düsternis an sie, von der sie den Eindruck hatte, daß sie sich nie mehr davon befreien könne, als müsse sie darin ertrinken. Sie war ja so erschöpft. Erschöpft und ausgelaugt vor Verzweiflung in dieser unendlich grauen, grauen Welt.

Dann schimmerten Farben auf, als würden sie neu erschaffen. Ein Pfad tat sich am Straßenrand auf, der mit rostroten Tannennadeln und kräftigen grünen Hemlockfichten und ebensolchen Kiefern bemalt war. Kleine weiße Steinbeerblüten wuchsen in Büscheln entlang des Pfads. Die Sonne brach durch die Wolken, und obwohl sie anderenorts in den Wäldern lediglich ein etwas hellerer Grauton zu sein schien, fiel sie entlang des Pfads in goldenen Lichtbahnen durch die Bäume.

Karigan zügelte Pferd und sackte vornüber auf seinen Nacken. Sie konnte durch sein braunes Fell hindurch geradewegs bis zum Waldboden sehen. Er blieb stehen, und sie

ließ sich von seinem Rücken auf einen feuchten Flecken
Sumpfmoss gleiten. Sie war zu erschöpft, um auch nur den
pitschnassen Mantel abzulegen.

Als sie in tiefen Schlaf versank, wünschte sie sich,
wieder ganz zu sein und nicht mehr durchsichtig wie ein
lebendiges Gespenst.